



### Abonnementspreis

für Thorn und Vorstädte frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig, bei der Expedition und den Ausgabestellen 1,50 Mk. vierteljährlich pränumerando; für auswärts: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 1,50 Mk. ohne Bestellgeld.

### Ausgabe

täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Feiertage.

### Redaktion und Expedition:

Katharinen- u. Friedrichstr.-Ecke.

Fernsprech-Anschluß Nr. 57.

### Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thurn, Katharinen- u. Friedrichstr.-Ecke, Annoncen-Expedition „Invalidenthron“ in Berlin, Haasenstein u. Vogler in Berlin und Königsberg, W. Dufes in Wien, sowie von allen andern Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 2 Uhr nachmittags.

N<sup>o</sup>. 169.

Dienstag den 21. Juli 1896.

XIV. Jahrg.

## Die Gehaltsaufbesserung der Beamten.

Der Entschluß der Regierung, die Beamtengehälter zu erhöhen, begegnet nicht bloß in den hieron unmittelbar betroffenen Kreisen einer freudigen Zustimmung, sondern überall, wo man die eigenartige Stellung des preussischen Beamten im öffentlichen Leben in ihrer ganzen Bedeutung zu würdigen weiß. Auf den väterlichen Gebetsblättern ist es mit unauslöschlicher Schrift verzeichnet, daß das altpreussische Beamtenamt eine der Grundpfeiler für das Emporwachsen des brandenburgisch-preussischen Staatsbundes zu einem festen Schirm aller deutschen Stämme gewesen ist, und für die engere preussische Staatsfamilie mindestens dieselbe Bedeutung gehabt hat, wie die Straffheit des Heeresdienstes und die Ordnung der Finanzen. Der altpreussische Beamte hat seinen Dienst für das Vaterland in erster Reihe als ein hohes Ehren- und Vertrauensamt angesehen sollen, und — zu seinem Ruhme sei es gesagt — auch stets angesehen. Dieser altpreussische Beamtengeist lebt noch heute ungemindert in allen Beamtenklassen fort; die altpreussische Königs- und Berufsstreue, der unermüdete Fleiß, die feste Beamtendisziplin, die Unbestechlichkeit und Selbstenthaltung in der Lebensführung, alle diese unschätzbaren Vorzüge haben sich von dem älteren Geschlecht auf das jüngere ziemlich unverfälscht vererbt und erheben noch heute das preussische Beamtenamt thronhoch über das aller anderen Staaten. In diesen Vorzügen wurzelt auch das hohe Ansehen, welches das preussische Beamtenamt noch heute überall genießt, und darum ist es auch von Alters her ein berechtigter preussischer Staatsgrundsatz gewesen, den Dienst des Beamten nicht durch hohe Solbzuwendungen gewissermaßen zu erkaufen, sondern diesem immer das Bewußtsein wachzuhalten, daß es in erster Reihe eine besondere Ehre des preussischen Staatsbürgers ist, seinem Könige und seinem Vaterlande seine Arbeitskraft zu widmen.

Aber natürlich stellt das wirtschaftliche Leben seine Anforderungen auch an den preussischen Beamten ebensogut wie an jeden anderen Staatsbürger. Er will, wenn auch ohne Brunk, so doch standesgemäß leben, für das Fortkommen seiner Angehörigen ausgiebig sorgen, einen Wohlstand zurücklegen. Das würde ihm mehr und mehr erschwert, wenn seine Besoldung ohne Rücksicht auf die fortgesetzte sich vollziehende Wertminderung des Geldes und auf die erhöhten Ansprüche der Gegenwart bemessen würde. Der Beamte soll auch nie der Versuchung preisgegeben werden, aus finanzieller Bedrängnis den von außen an ihn herantretenden Einflüssen zu unterliegen und wohl selbst den zersetzenden Strömungen zu verfallen. Darum ist es eine sehr zweckmäßige Maßnahme der Regierung, wenn sie die im Jahre 1890 bei den Unterbeamten begonnene Gehalts-Erhöhung auf alle Beamtenklassen überträgt. Ein Staat von dem Ansehen und der Finanzkraft des preussischen verfügt immer über bereite Mittel, um die höheren Zwecke zu fördern.

## Politische Tageschau.

Der „Lokalanzeiger“ hat den Gouverneur v. Wismann interviewen lassen. Bezüglich seiner Rückkehr nach Ostafrika sagte Wismann: „Es ist augenblicklich noch gar nichts entschieden. Die Sache ruht vorläufig noch völlig. Für mich kommt

## Ohne Liebe.

Erzählung von L. J. Deler (H. Derelli.)

(Nachdruck verboten.)

(41. Fortsetzung.)

„Das ist sehr günstig, daß Sie diesen Menschen wieder erkannt haben und seine üble Nachrede kennen,“ versetzte die Schriftstellerin, „das ist für uns sehr viel wert. Denn nehmen Sie es mir nicht übel, Herr von Dohersbach, Sie waren entsetzlich unvorsichtig, daß Sie in der Situation, in der wir uns befanden, die Russin beleidigten und ihr den Zirkus vorwarfen, an den sie nie erinnert sein will. Glauben Sie, daß die Fürstin Semitroff dies ungerührt lassen wird?“

„Die Sache einer solchen Person fürchte ich nicht!“ versetzte der junge Offizier hochfahrend.

„Nicht doch! So dürfen Sie nicht sprechen! Wer weiß, zu welchen Mitteln die Gesellschaft greift, um uns zu schaden? Denn der Doktor Vogel ist der Vertraute der Dame, und der, denke ich, ist uns allen nicht gewogen. Ich habe mir die Sache überlegt. In einer Art ist ja die Fürstin im Recht, denn das Armband wurde aus ihrer Tasche stibigt; geklohlen wurde es ihr, das ist unzweifelhaft. So halte ich es für das Beste, ich setze mich mit der Dame in Verbindung, ich bin ihr ganz fremd und gleichgiltig, und höre einmal, wie sie die Sache anstellt und ob sie sich beruhigt hat, damit nicht noch mehr Lärm entsteht.“

„Sie wollen dieser Frau noch Konfessionen machen?“ rief Erhard entrüstet. Er verachtete die Russin.

„Ja, mein Lieber, das will ich, und ich denke, es wird klug sein, wenn ich es thue! es kann damit vielleicht ein großes Unheil vermieden werden. Bedenken Sie immer, daß der Doktor Vogel, der ausgesprochene Feind Ihrer Familie, der Rathgeber der Fürstin ist!“

„Fräulein Leonhard hat recht,“ nahm Herr von Hardenstein kummervoll das Wort, „wir dürfen in dieser Sache, in der uns

es lediglich darauf an, ob sich meine Gesundheit, über die ich gegenwärtig nicht klagen kann, in hinreichendem Maße kräftigt. Das vermag ich jetzt noch nicht zu sagen, ob ich Lust habe, wieder hinzugehen, oder ob ich vorziehen werde, mich nach langen Jahren mühevoller Arbeit meiner Familie zu widmen. Auch darüber vermag ich mir selbst noch keine entscheidende Antwort zu geben.“

Wie die „Militärpolitische Korrespondenz“ erzählt, sind für die Erhöhung der Beamten- und Offiziersgehälter im Reich ungefähr 12 Mill. Mk. erforderlich.

Die „Post“ schreibt: In der Frage der Herstellung eines zweckentsprechenden Unterbaues der Handwerker-Organisation stehen auf Seite der preussischen Vorschläge betreffend die Einführung der Zwangsorganisation noch das Königreich Sachsen, die thüringischen Staaten und die beiden Mecklenburg. Von den süddeutschen Staaten widerstrebt am meisten Württemberg; Bayern schwankt. In dem nächsten Monat dürfte die Berliner Handwerkerkonferenz, im September der große Gewerbetag über die Einzelheiten des Entwurfs, dessen Veröffentlichung nunmehr unmittelbar bevorsteht, in Beratung treten. — Nach der „Bosfischen Zeitung“ sind am Donnerstag Vorschläge zur Herstellung der Zwangsorganisation des Handwerks dem Reichskanzler zugelegt. Der Veröffentlichung werde in nächster Woche entgegengekommen werden können.

Die dänische Sozialdemokratie feierte in dieser Woche ihr 25jähriges Bestehen. Der Sozialismus trat in Dänemark 1861 öffentlich hervor. Jetzt ist die Partei in 952 Vereinen organisiert und zählt 42000 Mitglieder.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Jöfi erklärt eine öffentliche Erklärung, daß er schon vor mehreren Monaten nach dem Tode seiner Frau in Rücksicht auf sein Geschäft von allen Ämtern habe zurücktreten wollen. Er habe dem Parteivorstand verschiedene Material zur Enttätung der gegen ihn erhobenen Beschuldigung eines nicht einwandfreien geschäftlichen Verhaltens übergeben.

Dem „Gaulois“ zufolge soll die französische Regierung eine offiziöse Mitteilung erhalten haben, daß der Zar und die Zarin nach ihrem Aufenthalte in Berlin nach Frankreich kommen würden.

Der französische Minister des Aeußern gab Li-Hung-Tschang zu Ehren ein Frühstück auf dem Eiffelturm.

In der spanischen Deputiertenkammer erklärte der Minister des Innern, er kenne die Umtriebe der Fribuster in Spanien und überwache sie. Im gegebenen Augenblicke werde die Justiz eingreifen.

Die Berliner Gesandtschaft der Republik Chile hat die Nachricht erhalten, daß die Königin von England das Schiedsrichteramt in der Grenzfrage zwischen Argentinien und Chile angenommen hat.

Aus Kreta liegen heute folgende Nachrichten vor: Die „Agence Haas“ melden aus Athen: 2000 Aufständische sind mit 5000 Türken bei Kalyves im Kampfe begriffen. — In dem Fort Ragore belagern die Aufständischen 3000 eingeschlossene türkische Soldaten.

das größte Unrecht geschieht, noch nicht einmal entschieden auftreten, wenigstens nicht gleich; wir müssen zuvor zu erforschen suchen, was die Gegenpartei beabsichtigt. Was gedenken Sie zu dem Zweck also zu thun, Fräulein?“

„Ich werde mich unerschrocken in die Höhle des Löwen begeben, das heißt, in die Wohnung der Fürstin. Heute ist es zu spät dazu, denn die Abende verbringt sie ja doch in irgend einem Restaurant, aber morgen Vormitag, so früh wie möglich, werde ich zu ihr gehen. Ich mache ihr keinen Besuch, sondern komme in Geschäften,“ wandte sie sich lachend an Erhard, der mit gefalteter Stirn am Fenster lehnte, „Sie brauchen nicht zu denken, daß ich Umgang mit der Fürstin Semitroff anknüpfen will!“

„Ich glaube, daß Sie das Richtige erfasst haben,“ antwortete der alte Herr nachdenklich, „aber Sie wollen viel für uns wagen. Wer weiß, wie die Russin Sie empfängt!“

„Das lassen Sie meine Sorge sein!“ erwiderte die Schriftstellerin schnell. Umbringen wird sie mich nicht. Ich gehe ganz getroßt zu ihr. Und im übrigen, Herr von Hardenstein, thäte ich noch mehr für Sie und Ihre Familie, als nur einen Gang zu unternehmen, der sich vielleicht noch ganz interessant gestaltet. Sie haben mir erlaubt, Ihnen nahe zu treten. Das ist für ein einfaches Mädchen eine größere Wohlthat, als Sie sich denken können. Es ist schön, Freunde gefunden zu haben, — für mich die ersten Freunde im Leben!“

Ihre Stimme zitterte leicht, aber sie überwand die Bewegung, welche sie unwillkürlich erfasst hatte, und sie reichte allen die Hand zum Abschied.

„Gott befohlen!“ sagte sie. „Sowie ich von der Fürstin zurückgekehrt bin, komme ich zu Ihnen und erlaube Bericht!“

Erhard sah ihr nach, als sie mit raschem, elastischem Schritt die Straße hinabging; das weiße Haar stach seltsam ab gegen die kräftige Figur und die gerade Haltung.

„Sie geht für uns durch das Feuer!“ sagte er weich.

„Du lieber Gott, wie arm ist die Welt an Liebe, wenn die

Die „Times“ melden aus Sansibar: Marineoffiziere berichten, daß Sklaven auf Dhaus, die unter französischer Flagge segeln, ganz öffentlich nach Pemba geschafft werden.

## Deutsches Reich.

Berlin, 18. Juli 1896.

Ein Telegramm aus Drontheim meldet: Nachdem die Luft wieder klarer geworden, konnte der Kaiser vormittags 11 Uhr die Reise fortsetzen. Abends 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr kam die Nacht „Hohenjollern“ vor Drontheim an. An Bord alles wohl; Wetter schön. — Der Kaiser nimmt während der Nordlandreise einen etwa dreitägigen Aufenthalt in Drontheim, wo die „Hohenjollern“ und der Kreuzer „Gefion“ Kohlen einnehmen werden. Nach der Wiederabfahrt von Drontheim dürfte naheinander vor Molde, Roeste, Kleve, Raes und Sylte geankert werden, während Se. Majestät von Bord aus noch Eikesdalrand und Romsdal zu besuchen und von Sylte aus eine Kartoffelfahrt zu unternehmen gedenkt. Nach den bisherigen Bestimmungen liegt es in der Absicht Sr. Majestät, auf der Rückfahrt zwei Tage in Alesund zu verweilen und von dort am 27. d. Mts., abends in Die am Norang-Fjord einzutreffen.

Von der Kaiserreise wird im Anschluß an die kurzen telegraphischen Berichte ausführlicher gemeldet: Kaiser Wilhelm machte am Dienstag von Lärvalsören aus eine Fahrt nach Borgund, von der er am Nachmittag wieder zurückgekehrt war. In diesem kleinen Ort befindet sich eine Stabkirche, die von den 30 Kirchen dieser Art, die Norwegen noch besitzt, am besten erhalten ist. Sie wird als eine große Merkwürdigkeit bewahrt und ist im Besitz des Vereins zur Erhaltung norwegischer Alterthümer. Als Zeitpunkt der Erbauung der kleinen Stabkirche wird das 12. Jahrhundert bezeichnet. Im Innern ist sie sehr dunkel, da Fenster fehlen; deren Stelle vertreten einige kleine runde Löcher. Die eine der Thüren ist mit zwei Runeninschriften bedeckt. Zu kirchlichen Zwecken wird die Stabkirche in Borgund nicht mehr benutzt, ganz daneben befindet sich eine neue Kirche, gleichfalls von Holz. Das öfters genannte Lärvalsören ist ein Strandort in Lärdal, einer Gegend von großartiger, wilder Schönheit. Ueberall ist Lärvalsören von steilen Bergen von großer Höhe umgeben, was der Landschaft einen dunkleren Charakter giebt. Den ganzen Winter hindurch, vom September bis April, bekommen die 800 Einwohner keine Sonne zu sehen. Im Orte ist Post und Telegraphie, und es wurde hier mittels eines Kabels eine Verbindung zwischen der „Hohenjollern“ und der Telegraphenstation hergestellt, so daß der Kaiser mit Berlin direkt verkehren konnte. Von Christiania ab sieht eine der beiden Telegraphenlinien zwischen Norwegen und Deutschland ganz zur Verfügung des Kaisers. Während der Nordlandreise des Kaisers Wilhelm ist es das erste mal, daß eine solche Einrichtung getroffen wurde.

Im Auftrage des Kaisers überreichte, wie aus Neuwied gemeldet wird, der General-Adjutant, General der Infanterie von Wilske, dem Fürsten zu Wied aus Anlaß der heutigen Feier der Silbernen Hochzeit des Fürsten mit einem kaiserlichen Glückwunsch-Schreiben den hohen Orden vom Schwarzen Adler. Dem Erbprinzen zu Wied wurde der

Freundschaft einiger Fremden so hellen Sonnenschein in das Leben dieses reichen und doch so armen Mädchens hervorbringen vermag! Ohne Liebe! Es ist doch das schwerste Geschick, das einem Menschenherzen auferlegt werden kann!“

Auch die Fürstin Semitroff brach mit ihrer ganzen Begleitung bald von der Förkerei Liebeseele auf. Sie war tief verstimmt; das ganze Behagen war ihr gewaltig gestört. Die Herren bemühten sich zwar, eine heitere und lebendige Unterhaltung wieder in Gang zu bringen, aber es gelang ihnen nicht; die Erinnerung an den Zirkus vor allen Menschen hatte die hochmüthige Frau zu schwer getränkt.

Raum in Misdroy angelangt, trennte sie sich von ihren Bekannten, um allein und verdrossen ihre Wohnung aufzusuchen. Die ganze Gesellschaft löste sich auf und jeder ging seiner Wege. Alfred Vogel ging mit seinem feinen Kammerdiener gleichfalls seinem Quartier zu, schweigend, aber als er sicher war, daß ihn niemand mehr sehen und hören konnte, blieb er stehen und sah den ehemaligen Schreiber mit finsternen Blicken an.

„Bete!“ sagte er zornig.

„Es hat niemand gemerkt, Herr Doktor!“ verteidigte sich Karo. „Ich habe große Uebung in dieser Sache. Die Fürstin merkte nicht, daß ich das Armband nahm, und Fräulein Hardenstein nicht, daß ich es ihr zusteckte, sonst wären sie beide nicht so übertraßt gewesen; ich bin meiner Sache ganz sicher!“

„Diesmal haben sie es noch nicht gemerkt,“ versetzte Vogel sehr unwillig, „aber noch eine solche Geschichte, und der Verdacht fällt auf Sie und dann auch auf mich. Denn schließlich weiß jeder Mensch hier im Bade, daß Fräulein von Hardenstein auf Schloß Schönnow keine Armbänder stiehlt. Es war furchtbar ungeschickt von Ihnen! Warum befehlten Sie es denn nicht? Die Fürstin konnte es bei dem Werfen ja verloren haben!“

„Das ging nicht, es wurde zuviel gesucht. Und wir waren alle noch auf derselben Stelle. Ich war als Diener der einzige geringe Mensch unter lauter Vornehmen. Es hätte doch





